

Der Bettlerkönig

Autor(en): **Scherer, Joh. Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Bettlerkönig

Es hat gewiss kein Mensch in unserm Quartier jemals ein solch grosses Begräbnis bekommen, wie jener unnütze Tagedieb, den wir alle nur unter dem Namen «Bettlerkönig» gekannt haben

Er lebte viele Jahre im vierten Stadtkreis und dennoch hätte niemand zu sagen vermocht, wo er schlief. Tagsüber schlenderte er umher, oder sass auf einer Bank und rauchte mit einer kurzen Pfeife einen Tabak, der grässlich stank — erst wenn es dunkel wurde, begann seine Arbeit: dann stellte er sich an einer Strasse auf und bettelte Heimkehrer an. Er war ungefähr fünfzig Jahre alt, die Haare grau und seit Jahren nicht mehr gekämmt, das Gesicht schmal, unrasiert und gegen den Mund zu eingefallen, weil er überhaupt keine Zähne mehr hatte, und alles, was er ass, mit dem Gaumen zerdrücken musste. Allerdings: die Abwesenheit seiner Zähne störte ihn nicht sehr, denn er zog es vor, sich mit flüssiger Nahrung zu ernähren. Und zwar mit Bier, Most oder Schnaps. Seine besondere Liebe galt dem Schnaps, und es war eine leidenschaftliche Liebe, die wie jede andere Liebe, sein Leben komplizierte und Mühe und Sorge in sein Dasein trug. Allein die Schwierigkeiten, die es ihm bereitete, täglich das richtige Quantum Schnaps aufzutreiben, hätte auch einen stärkeren Mann ermüdet.

Der Bettlerkönig duzte jedermann, und niemand nahm es ihm übel. Schlimmer war, dass er die Gewohnheit hatte, wenn er mit jemand sprach, sein Gesicht ganz nahe dem Gesicht des andern zu halten, der dann ganze Wolken von Schweissgeruch und Alkoholdampf in die Nase bekam und gern ein paar Rappen spendete, um ihn rasch loszuwerden. Ausweichen konnte man ihm nämlich nicht, er tauchte meistens ganz unerwartet aus einem dunklen Winkel oder Hausgang auf und bat um Geld fürs Schlafen. Man erzählte, dass einmal ein Mann, der ihm gut kannte, auf seine Bitte hin lachend gesagt haben soll: «Was heisst schlafen? Du kaufst dir ja doch nur Schnaps dafür!» Worauf der Bettlerkönig unverfroren erwiderte: «Natürlich, aber ohne Schnaps kann ich einfach nicht schlafen.»

Trotz seiner unangenehmen Gewohnheiten war der Bettlerkönig nicht unbeliebt, er benahm sich

nie aufdringlich oder gar frech, und zudem: welches andere Quartier konnte sich rühmen, einen Bettlerkönig zu besitzen?

Jahrelang lebte dieser merkwürdige Mensch in unserem Viertel und selbstverständlich wurde auch über ihn erzählt, was anscheinend von allen Bettlern behauptet wird: Er besitze grosse Reichtümer, einige Häuser und viel Geld, und bettle nur aus Geiz. Hinter diesen Behauptungen steckte nichts. Der Bettlerkönig war bestimmt arm. Wir Kinder jedoch hatten unsere helle Freude an ihm, sobald wir ihn entdeckten, schrien wir im Chor: «Bettlerkönig!» Worauf er Drohungen ausstieß und sein Gesicht zu den grässlichsten Grimassen verzog, aber das schüchterte uns nicht ein, wir spürten, dass es nicht böse gemeint war und dass er uns gut leiden mochte. Genau wie er alle Tiere zu lieben schien und jeden Hund oder jede Katze im Vorbeiweg streichelte und ihnen manchmal sogar etwas zu fressen aus der Tasche zog.

Das also war der Bettlerkönig, das Wahrzeichen unseres Quartiers, an dessen Anblick wir uns so sehr gewöhnt hatten, dass er ganz einfach zum Strassenbild gehörte — bis jener Tag kam, an welchem er etwas tat, das mir bis heute in seiner Sinnlosigkeit rührend vorkommt. Als er nämlich eines Nachts wie gewohnt auf den Strassen herumerschlich, wurde er von einem hellen Schein und vom schrillen Geheul der Feuerwehrensirenen angezogen: ein Haus, ein altes und etwas verrufenes Gebäude brannte. Es stand in hellen Flammen und seine Bewohner hatten sich, notdürftig gekleidet, auf die Strasse geflüchtet, wobei sie die unnütze- sten Dinge retteten und nun aufgereggt inmitten einer Masse neugieriger Leute standen. Das alte Haus brannte gut und bot ein beängstigend schönes Schauspiel: da züngelten wilde Flammen, es knisterte und krachte, Feuerwehrmänner mit Helmen liefen nervös hin und her, und der Wasserstrahl, der aus den Schläuchen brach, war wie ein dickes Seil, das sich in rundem Bogen in die Flammen warf.

Und nun geschah es, dass im Fenster des dritten Stockes ein kleines Kätzchen erschien, es kroch langsam, die Nase ganz auf dem Stein, dem Sims entlang und schien jämmerlich zu schreien, so

jämmerlich, wie nur kleine Katzen es können. Wir hörten es nicht, aber in unsern Ohren war dennoch der Klang dieses wehmütigen Miauens, und das Tierchen tat uns allen leid. Aber wir wussten, dass es nichts zu helfen gab. Auf einmal jedoch sahen wir einen Mann die Absperrung durchbrechen und über den verlassenen Platz eilen: den Bettlerkönig. Noch heute sehe ich dieses Bild vor mir: die gebückte Gestalt, das unbeholfene Rennen, während durch die Menschenmenge ein Raunen ging und einige Frauen entsetzt nach dem Arm ihres Mannes griffen, als ob sie es wären, die sich den Flammen näherten und durch sie hindurchgingen.

Noch einmal tauchte die Gestalt im Treppenhaus auf und dann war nichts mehr. Nichts mehr. Wir warteten. Die Spannung lastete wie eine schwere Decke auf uns und eine Frau sagte jammernd:

«Der Dummkopf!» Nach einigen Minuten erschien am Fenster vorsichtig und tastend eine Hand, sie fasste das Kätzchen — und wieder warteten wir, wieder lastete eine nervöse und marternde Ungewissheit auf uns — kommt er? schienen sich alle zu fragen. Kommt er? Seine Kleider brannten, den Kopf hielt er gesenkt, die Augen krampfhaft zusammengepresst, so taumelte er auf die Strasse und brach zusammen. Man nahm ihm das Kätzchen aus den Armen. Es war tot. Er wurde weggetragen und erholte sich nicht mehr. Die Verbrennungen waren zu schwer. Und als er begraben wurde, da folgte das ganze Quartier seinem Sarge, und selten hatte jemand so viele Blumen. Trotzdem sagten viele Frauen auf dem Heimwege, seine Tat sei dumm und sinnlos gewesen. Aber vielleicht gerade dies: dass es so sinnlos und dumm war, machte es so ergreifend. Joh. Peter Scherer

*Abschied
vom Sommer*

Olga Brand

Kostbar werden die Tage,
wenn uns der Abschied umflutet,
stärker umströmt uns der Zauber,
der sich im Abend verblutet.

Zauber des mächtigen Fürsten,
dem Blumen und Früchte zu eigen,
dem sich beladene Bäume,
der Mond und die Sterne verneigen.

Mit morgenländischen Schleiern
verhüllt er früh seine Trauer,
eh er die Schatztruhe öffnet,
weiss er um Nächte und Schauer.

Dann füllt sich der Becher des Tages
und gierig trinkt er Vergessen.
Heiss will und festlich verlohen,
wem Stunde und Dasein bemessen.